

**DAS
BERLINER
PHILHARMONISCHE
ORCHESTER**

nach dem zweiten Weltkriege



(Berl. 1954)

Das BERLINER PHILHARMONISCHE ORCHESTER

nach dem zweiten Weltkriege

Am 8. 4. 1945 fand im Beethoven-Saal das letzte Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters vor dem Zusammenbruch statt. Der große Saal der Philharmonie war am 29. 1. 1944 in Flammen aufgegangen. Seither waren die Philharmoniker gezwungen, ihre Konzerte in den verschiedensten Sälen durchzuführen. So fanden die wichtigsten Konzerte im Admiralspalast, dem damaligen Sitz der Staatsoper, statt, manche im Dom, andere im Beethovensaal. Obgleich die Konzerte der drohenden Fliegerangriffe wegen oft schon nachmittags 15 Uhr begannen, ließ sich das Publikum nicht vom Besuch derselben abhalten.

Dann kam der Zusammenbruch.

Kurz nach Beendigung der Kriegshandlungen, Anfang Mai, trafen sich einzelne Mitglieder des Orchesters in der Wohnung ihres Kollegen Ernst Fischer zur ersten Fühlungnahme. Zunächst galt es festzustellen, wer alles von den Kollegen den Krieg überstanden hatte und noch in Berlin anwesend war. Zu Fuß oder mit dem Fahrrad — denn Straßenbahnen und andere Verkehrsmittel fuhren noch nicht wieder — wurde diese Aufgabe in kürzester Zeit gelöst, und eine Woche darauf konnten sich bereits 40 Philharmoniker in der Fischerschen Wohnung zusammenfinden. Einzelne von den Nichterschienenen hatten Berlin verlassen und so mancher war den Ereignissen der letzten Kriegstage zum Opfer gefallen. Nachdem noch verschiedene verstreut in Berlin und den Außenbezirken lebende Orchestermitglieder erreicht werden konnten, stellte man nach weiteren 8 Tagen fest, daß das Orchester spielfähig sei.

Viele der in der Philharmonie verbliebenen Instrumente waren verlorengegangen, die Noten z. T. durch Feuer und Wasser vernichtet. In mühevoller Arbeit wurden die Reste geborgen und mit den noch in Privatbesitz der Musiker befindlichen Instrumenten konnte das Orchester wieder an seine alte Aufgabe herangehen. Das brennendste Problem war nunmehr die Frage des Dirigenten. Fast alle Dirigenten, darunter auch der künstlerische Leiter des Orchesters, Wilhelm Furtwängler, hatten Auftrittsverbot oder waren fern von Berlin, somit bei den damaligen Reisebeschränkungen unerreichbar. So übertrugen die Philharmoniker ihr erstes Konzert dem in Berlin weilenden Dirigenten Leo Borchard. Dieses Konzert fand bereits am Sonnabend, dem 26. Mai 1945, im Titania-Palast mit Genehmigung der Besatzungsmacht statt. Selbstgeschriebene Eintrittskarten und Programme wurden dazu ausgegeben. Froh, nach der Not der letzten Zeit wieder Musik hören zu können, fand sich das Philharmoniker-Publikum vollzählig zusammen.

Mit der technischen Durchführung der Konzerte betrauten die Philharmoniker ihre langjährige Vorstandsmitglied Lorenz Höber. Höber und Leo Borchard führten die Verhandlungen mit der damaligen Stadtverwaltung und der Militärregierung, um dem Orchester eine finanzielle Basis zu schaffen. In großzügiger Weise entschloß sich die Stadt Berlin, das Orchester in ihre Obhut zu nehmen. Die Konzerte fanden z. T. im Freien statt, in Dahlem Im Gehege, im Haus am Waldsee, sowie in den verschiedenen Sälen, im Admirals-Palast, Corso-Palast, Titania-Palast, im Rundfunkhaus usw.

Als Berlin im Juni 1945 eine Viermächtestadt wurde, kamen Dahlem, wo sich das Notbüro des Orchesters, und Steglitz, wo sich der Titania-Palast befanden, zum amerikanischen Sektor und das Philharmonische Orchester daraufhin unter die Obhut der Amerikanischen Militärregierung. Besonderer Dank gebührt dem damaligen amerikanischen Kultur-Offizier, John Bitter, für seine großzügige Hilfe bei der Durchführung der Konzerte. Nur wer damals in Berlin gelebt hat, kann ermessen, welche Schwierigkeiten jedesmal zu überwinden waren. Stundenlange Fußmärsche zu Proben und Aufführungen und die knappe Ernährung erschwerten dabei erheblich jede Arbeit.

Im August 1945 fiel der Dirigent Leo Borchard einem tragischen Unglücksfall zum Opfer. Am 29. August stand dann erstmalig am Pult der Philharmoniker Sergiu Celibidache, der in der Folge eine so bedeutende Rolle für das Orchester spielen sollte. Celibidache hatte bis Ende des Krieges an der Hochschule für Musik in Berlin studiert. Die außerordentliche Chance, die ihm, dem jungen Dirigenten, nunmehr geboten wurde, wußte er hervorragend zu nutzen. In zahlreichen Konzerten, die er in den folgenden Jahren mit den Philharmonikern durchführen konnte, erwies er sich immer erneut als interessante und eigenwillige Dirigentenpersönlichkeit.

Auch die Reisetätigkeit des Orchesters wurde wieder aufgenommen: Am 8. Mai 1946 begab sich das Orchester auf die „große“ Reise nach Leipzig und im Juni auf Einladung der Britischen Militärregierung nach Celle, Bückeburg, Braunschweig usw. 1947 wurden dann bereits größere Reisen durchgeführt, die das Orchester durch das gesamte Bundesgebiet führten.

Im Mai 1947 konnte endlich Wilhelm Furtwängler wieder in Berlin konzertieren. Diesem ersten triumphalen Konzert folgten nunmehr in regelmäßigen Abständen weitere Konzerte unter ihm.

Inzwischen war es in immer zunehmendem Maße gelungen, führende Dirigenten aus In- und Auslands wieder für Berlin zu gewinnen: Hans Knappertbusch, Arthur Rother, Eugen Jochum, Joseph Keilberth, Leopold Ludwig, Karl Böhm, Georg Solti, Ferenc Fricsay, Karl Schuricht, gelegentlich auch konnte man wieder Bruno Walter, Otto Klemperer oder Sir John Barbirolli am Pult der Philharmoniker erleben. Der Konzertbetrieb nahm immer größeren Umfang an. Sergiu Celibidache, der noch in der Spielzeit 1947/48 die Mehrzahl der Philharmonischen Konzerte geleitet hatte, zog sich in der Folgezeit immer mehr von Berlin zurück. Die Reisen, die das Orchester nunmehr auch wieder in das Ausland führten, standen vorwiegend unter der Leitung von Wilhelm Furtwängler. England, Frankreich, die Schweiz und erstmalig auch Aegypten, wurden besucht und überall wurde dem Orchester die frühere Bedeutung wieder zuerkannt.

Daß das Orchester seine Weltgeltung in so verhältnismäßig kurzer Zeit wiedererringen konnte, verdankt es nicht zuletzt seinem Corps-Geist, seinem künst-

lerischen Verantwortungsgefühl. Die Berliner Philharmoniker sind bekanntlich eine Republik im Kleinen. Alle Beschlüsse werden durch Abstimmungen im Orchester herbeigeführt, in künstlerischen Fragen hat das Orchester ein Mitbestimmungsrecht, das es durch seine Vorstände ausübt, die wichtigste Aufgabe ist aber der Aufbau des Orchesters, der unter voller Verantwortung der Philharmoniker erfolgt. Jedes neue Mitglied muß vom gesamten Orchester gewählt werden, nachdem es probegespielt hat. Jedes neue Mitglied muß zuerst ein Probejahr, manchmal sogar zwei Jahre absolvieren, ehe es — wiederum nach Wahl vom gesamten Orchester — endgültig in den Verband der Philharmoniker aufgenommen wird. Und wie die Aufnahme neuer Musiker, so erfolgt auch das Ausscheiden älterer Philharmoniker auf Beschluß der Orchesterversammlung. So vervollkommenet sich das Orchester immer weiter in sorgfältiger Auslese mit der bewußten Tendenz zu steter Verjüngung.

In den Philharmonischen Konzerten der letzten Jahrzehnte gelangt nur noch die große sinfonische Literatur zur Aufführung, mit Ausnahme einiger wenige. Konzert beschwingter Musik oder sommerlicher Serenaden. Alle diese Konzerte bedingen eine sorgfältige Probenarbeit, durch die vielen Konzerte mit den dazugehörigen Proben befindet sich das Orchester in einem ständigen Training. Daneben hat jedes einzelne Mitglied soviel Verantwortungsbewußtsein vor dem Ruhm seines Orchesters, daß es auch zuhause regelmäßig für sich übt. Die populären Konzerte, die zu ihrer Zeit zwei- ja sogar dreimal in der Woche stattfanden, mußten Anfang der 30er Jahre aufgegeben werden; der Rundfunk hatte inzwischen das Erbe dieser Konzertform angetreten. Die populären Konzerte waren seinerzeit einem ständigen Dirigenten anvertraut gewesen, Julius Prüwer, der letzte Leiter dieser populären Konzerte, war somit auch der letzte „ständige“ Dirigent der Berliner Philharmoniker. Für die großen Sinfoniekonzerte lösten sich seit jeher die führenden Dirigenten der Zeit am Pult der Philharmoniker ab, wobei es jeweils dem vom Orchester gewählten künstlerischen Leiter vorbehalten blieb, die Konzerte der führenden Abonnementsreihe, die sog. Philharmonischen Konzerte, zu leiten. So war es zu Bülows, zu Nikischs, zu Furtwänglers Zeiten gewesen.

Am 30. November 1954 starb Wilhelm Furtwängler, der über 25 Jahre die Berliner Philharmoniker als künstlerischer Leiter geführt hatte. Wer sollte das Erbe dieses großen Künstlers antreten? Am 13. Dezember 1955 wählten die Mitglieder des Orchesters einstimmig Herbert von Karajan zu ihrem neuen Leiter und baten den Senat der Stadt Berlin, diese Wahl durch einen Vertrag zu bestätigen. Die Philharmoniker gingen bei ihrer Wahl von der Erkenntnis aus, daß nur die Persönlichkeit an die Spitze des Orchesters berufen werden könne die bei größter internationaler Bedeutung imstande sein würde, die Besonderheiten des Berliner Philharmonischen Orchesters zu bewahren und zu fördern.

Bereits der Februar 1955 führte das Orchester unter der Leitung von Herbert von Karajan auf seine erste Reise nach Nordamerika. Schon auf dieser Reise hatte sich die volle Gewißheit gegenseitigen Verstehens ergeben. Der Triumph, den das Orchester unter Herbert von Karajan auf dieser Reise errang, war das äußere Zeichen für diese Verbundenheit. Seither sind die Philharmoniker mit Herbert von Karajan zu schönster Einheit verwachsen, wofür die Erfolge der Berliner Konzerte und der Konzerte auf den Auslandsreisen der letzten Monate beredtes Zeugnis ablegen. Eine Auswahl aus den Besprechungen der Konzerte in West- und Süddeutschland, in Antwerpen, Paris und Wien, wohin die diesjährigen Sommerreisen die Philharmoniker führten, sei hier in folgendem gegeben:

Kiel

Flensburger Tageblatt v. 2. 5. 1956 ... Das Konzert ist das Höchste an Vollen-
dung, was das musikalische Deutschland heute zu geben imstande ist. ... F. A.
Rendsburger Tageblatt. „Die Halle wurde zum Dom der Kunst“ ...

Volkszeitung Kiel v. 3. 5. 1956 ... Karajan ist weder Schau- noch „Bekennnis“-
Dirigent. Er ist sachlich, oft betont knapp, sehr präzise, sehr deutlich — und
erreicht damit unerhört eindringliche Wirkungen. ... Endloser, nicht immer dis-
ziplinerter Applaus von 7000 Zuhörern quittierte für einen überaus interessan-
ten Abend.

S. M.

Kieler Nachrichten v. 3. 5. 1956 ... Karajans Orchesterkonzert war das stärkste,
was wir seit dem Kriege an Ensemble-Eindruck erlebt haben ... Dr. H. St.

Hamburg

Hamburger Anzeiger v. 2. 5. 1956. Ein Magier des Taktstocks. Herbert von Kara-
jan, erwählter Dirigent der Berliner Philharmoniker, gastiert in Hamburg und
machte den Abend seines Konzerts wiederum zu einem jener Ereignisse, die
der Musiksaison gesellschaftlichen Glanz und musikalische Bedeutung geben ...
Siegfried Scheffler.

Hamburger Echo v. 2. 5. 1956 ... Gestern präsentierte er (Karajan) das Orchester
in einer Klangpracht, in einem Farben- und Nuancenreichtum, ehern-königlich
in seinen Tutti, hinreißend im Pianissimo, ein Wunder an Reaktionsfähigkeit
— kurz als ein Orchester, das in der Weltrangliste einen Spitzenplatz einnimmt,
so herrlich wie eh und je ... L. P.

Norddeutsche Nachrichten v. 3. 5. 1956. Voller suggestiver Ausstrahlung. Herbert
v. Karajan begeisterte mit den Berliner Philharmonikern ...

Die Welt v. 3. 5. 1956. ... Was Karajan bot, war großartig ...
Man versuche sich vorzustellen, ein mittelmäßiger oder weniger berühmter Diri-
gent hätte die Sinfonie liturgique von Honegger angekündigt, die Karajan jetzt
in seinem Gastkonzert mit den Berliner Philharmonikern in Hamburg spielte:
eine halbleere Musikhalle wäre die Antwort darauf gewesen. So aber gab es
nicht nur einen vollen Saal, sondern auch ein derartig nachhaltiges Echo, wie
man es kaum erwartet hatte.

... Mit lodernder Ekstase, mit fordernder Strenge und beschwörender Inbrunst
entfesselte Karajan die Sprache Honeggers, sein Orchester, das unter ihm wie-
der größte Vollendung erreicht hat, zu Höchstleistungen aufrufend und seine
Zuhörer schlechthin faszinierend. Nicht minder großartig die Wiedergabe von
Händels Concerto grosso h-Moll, das im saftigen Vollklang der großen Streicher-
besetzung — mit dem überaus effektvollen Kontrast nervig vibrierender Soli —
so prunkhaft wie streng stilisiert aufrauschte, und zum Abschluß Tschaikowskys
Sechste, die zu einem Schicksalsdrama von unerbittlicher Gewalt wurde.

Die Frische, die Spontaneität und Kraft des Erlebens, mit denen Karajan musi-
zierte, und die doch so leidenschaftlich im Dienst formender Bewußtheit stehen,
konnte man nicht anders denn als Beweis dafür ansehen, daß dieser Künstler
über geistige Reserven verfügt, die ihn in den Stand setzen, den Gefahren des
Startups zu begegnen. Heinz Joachim.

Bremen

Bremer Nachrichten v. 4. 5. 1956. Das erste Konzert der Berliner Philharmoniker
unter Herbert von Karajan in Bremen war ein festliches gesellschaftliches und

ein überwältigendes künstlerisches Ereignis. Wie fast überall sah man auch hier seinem Kommen in einer seltsam vibrierenden Spannung entgegen. Es war eins seiner ersten Konzerte als Chefdirigent auf Lebenszeit dieses führenden deutschen Konzertorchesters...

Die Domäne des Künstlertums Herbert von Karajans ist die große musikalische Welt. Er ist einer ihrer hervorragendsten Repräsentanten, während etwa Furtwängler in ihr die Spitze deutschen Dirigententums repräsentiert hatte. Das wirkt sich nicht nur in einem neuen Verhältnis von erarbeiteter technischer Perfektion und impulsiver augenblicklicher Gestaltung zueinander im Spiel der Berliner Philharmoniker aus. Ihre unvergleichlichen orchestralen Qualitäten erscheinen unter Karajan wie auf Hochglanz poliert und wenn man früher ihre Streicher und Bläser gegeneinander gelegentlich hatte abwägen können, so erlebt man sie jetzt als einen bis in jedes Glied wundervoll durchmodellierten Klangkörper ...

Fritz Piersig.

Weser-Kurier v. 4. 5. 1956. Karajan stürmisch umjubelt.

Ein stürmisch umjubeltes Sonderkonzert der Berliner Philharmoniker in Bremen wurde zur denkwürdigen Wiederbegegnung mit dem berühmten Orchester ... Nach dem überwältigenden Eindruck des hiesigen Konzertes können auch die Bremer Musikfreunde die Berliner Philharmoniker aus vollem Herzen zu ihrer Wahl Herbert v. Karajans beglückwünschen. Wer unter Umständen geglaubt hat, in Herbert v. Karajan nur einen technisch blendenden, auf äußerste Eleganz haltenden Stabführer von internationalem Rang zu sehen, wird nach diesem Abend zweifelsohne eines anderen belehrt worden sein. Der romantische Schwerpunkt der Programmfolge bewies eindeutig, welchen Geblütes Karajan ist. Die „Zweite Brahms“ (die Furtwängler uns seinerzeit so unvergessen-tiefgründig hier beschert hat) war wohl gewichtigster Prüfstein für Karajans musikalisches Naturell. (Und, wenn man so will, besonders gefährlich bei dem hierdurch beschworenen Vergleich.) Ehrlich gesagt, ich habe seit Furtwänglers Darstellung nicht eine ähnlich ergreifende, zutiefst beseelte Brahms-Wiedergabe erlebt — aufwühlend im tragischen Unterton (Adagio), denkbar ausgewogen im anakreontischen Idyll (Allegretto grazioso). Alles in allem eine bezwingende Nachformung von großem Atem (Ecksätze!), wie sie Karajan mit dem herrlichen Klangkörper der Berliner Philharmoniker gelang. Es erscheint unmöglich, unzählige Feinheiten im einzelnen anzuführen. In einer bannenden Zeichensprache führt Karajan das Orchester, manuell äußerst locker und gleichsam improvisierend, jedoch traumwandlerisch-sicher in den Übergängen. (Er weiß, auf welche Sensibilität er sich bei diesem kostbaren Instrumentalverband verlassen kann!)...

Dr. Ludwig Roselius

Oldenburg

Nordwest-Zeitung v. 5. 5. 1956. Begegnung mit einem Hexenmeister. Konzerteindrücke aus der „Weser-Ems-Halle“: Herbert von Karajan: Der große Dirigent und ein Mensch unserer Zeit ...

Erwin Schütt.

Norddeutsche Rundschau v. 8. 5. 1956. Tosender Jubel um die Berliner Philharmoniker.

Oldenburg hat das große Glück gehabt, gleich mit an der Spitze einer Vortrags-Tournee des Berliner Philharmonischen Orchesters mit seinem berühmten Dirigenten Herbert von Karajan zu stehen. Nach Hamburg und Bremen gab es in der Weser-Ems-Halle in Oldenburg ein Konzert, das zu den musikalischen Ereignissen gehören wird, von denen man noch nach Jahren sprechen wird ... Das war ein Brío-Spiel, bei dem die erhobenen Herzen mitbebten ... -er.

Nordwest-Zeitung v. 5. 5. 1956. Karajan und die Berliner Philharmoniker. Beifallsstürme beim Gastkonzert in der Oldenburger Weser-Ems-Halle.

... Das festlich gestimmte Publikum bereitete den Berliner Philharmonikern und namentlich dem Dirigenten Herbert von Karajan stürmische Ovationen. Und ein Fest würde es wiederum sein, wenn dieses Orchester und sein Leiter — zweifellos gegenwärtig die faszinierendste Persönlichkeit auf der Musikbühne des deutschsprachigen Kulturraumes — auf ihrer nächsten Tournee durch die Bundesrepublik hier wieder einkehren wollen. Denn wer, der diesen Abend miterlebte, wünschte sich das nicht?

Ha,

Allgemeine Zeitung v. 7. 5. 1956 ... Man hat es oft gesagt, Karajan sei kein Furtwängler. Nein, das hat er auch nie behauptet. Er ist ein Karajan — und als solcher ein fest umrissener Begriff. Auch diese jüngste Wiederbegegnung überzeugte davon, daß mit ihm das oft gefährdete Dasein der Berliner Philharmoniker in eine neue, glückliche Phase eingetreten ist ...

Wilhelm Matthes

Hannover

Hannoversche Presse v. 7. 5. 1956. — Die Berliner Philharmoniker unter Karajan.

... Seit Wochen war die Niedersachsenhalle in Hannover ausverkauft ... kein anderer Dirigent ist mit den „Philharmonikern“ im Augenblick so verwachsen wie Karajan, es gibt unter der ersten Garnitur berühmter Orchesterleiter kaum einen, der den „Berlinern“ solche wunderbaren Leistungen abgewinnen könnte. Freuen wir uns also dieser künstlerischen „Vermählung“! Die ungemein ausgewogene, großartige und unvergeßliche Wiedergabe der „Zweiten“ von Brahms, aber auch Beethovens Coriolan-Ouvertüre, zwang alle Zuhörer mit eindringlichster Gewalt in den Bann des Dirigenten und des Orchesters. Schöner Klang Brahms zu Furtwänglers Zeiten auch nicht. Es gibt in Deutschland nach wie vor kein zweites solches Orchester.

Jeder einzelne Musiker dieser ruhmreichen, in der ganzen Welt angesehenen Klangkörpers ist ein Künstler, der sich das Letzte an Konzentration abverlangt. Man muß gehört haben, wie die einzelnen Gruppen aus einem Geist, aus einem Guß, musizieren, wie die von Konzertmeister Borries geführten Geigen, die Bratschisten, die Cellisten und Bassisten gestalten, als wäre es ein Bögen, der über sie hingleitet. Die Wärme und das Strahlende des Klanges, die unwahrscheinliche dynamische Differenziertheit, die Karajan den Philharmonikern abzugewinnen weiß, all das resultiert aus diesem Streichkörper, der höchste Kunstfertigkeit mit menschlicher Leidenschaft und Poestie der Tongebung vereint. Eine Tatsache, die in Zeiten artistischen und maschinenhaften Hochglanzes musikalischer „Produktion“ und „Perfektion“ besonders gefeiert zu werden verdient. Und dann die geradezu schwebende Eleganz der Blechbläser (welch Pianissimo der Hörner!) und die gestochene Klangkultur des „Holzes“. Ein Orchester, auf das Deutschland wahrhaft stolz sein darf ...

Erich Limmert

Norddeutsche Zeitung v. 7. 5. 1956 ... Man weiß, wie heikel es um Dinge der künstlerischen Nachfolge bestellt ist. Erinnerungen an Großes von einst verbauen oft die Sicht auf das Gute von jetzt; unsere Verehrung glaubt eine Zeitlang, sie dürfe nicht teilen und müsse auf Kosten des Lebendigen dem Entschwundenen die Treue halten. Ist denn aber Anerkennung des Neuen gleichzusetzen mit einem Vergessen früherer Erlebnisse, ist jubelnde Zustimmung gegenüber dem Jetzt durchaus Verrat am begeistertsten Einst? Das zu behaupten,

hieß wieder einmal auf törichte Art jenes ewige Gesetz verkennen, das Goethe meinte, als er die Formel vom „Stirb und werde“ prägte.

Die durch Furtwänglers beklagenswert frühen Tod künstlerisch verwitwete Gemeinschaft der Berliner Philharmoniker konnte nicht trauernd am Grabe dieses Großen ausharren; gerade damals mußte sogar rasch gehandelt werden, stand doch eine wichtige Amerika-Tournee unmittelbar bevor. Herbert v. Karajan, der dann schnell entschlossen die gewiß nicht dankbare Aufgabe übernahm, jene Konzerte vor einem auf Furtwängler-Erwartung eingestellten amerikanischen Publikum zu dirigieren, ist über das Provisorium der Zwischenzeit (das man als eine Art Brautzeit auffassen mag) nun zum „Lebenslänglichen“ bei den Philharmonikern geworden. Der erste Platz am wichtigsten deutschen Konzertdirigentenpult ist damit in festen (und berufenen) Händen.

Der schöne Beethoven-Brahms-Abend, mit dem Karajan nun in seiner neuen Eigenschaft erstmals zu uns kam, machte offenbar, daß die künstlerische Ehe zwischen dem gebürtigen Salzburger, der in Deutschland zu Ruf und Ruhm gelangte, und dem Berliner Orchester doch so etwas wie eine Liebesheirat gewesen sein muß. Denn es gibt hier kein Gebietertum, keinen Taktstockdespotismus, sondern ein wunderbar sensibles Einverständnis zwischen Führung und Geführten; eine gegenseitige Hochachtung ist zu spüren, ein hingegebenes Musizieren ohne Willkür und Eitelkeit ... Wolfgang Schlüter

Bielefeld

Freie Presse v. 7. 5. 1956. — Der König ist tot, es lebe der König. Herbert von Karajan als legitimer Nachfolger Furtwänglers in der Oetkerhalle gefeiert.

Als am Sonnabend nach dem letzten Aufrauschen der Presto-Koda des Finales in Beethovens „Eroica“ der Beifallssturm, der die Oetkerhalle durchbrauste, verklungen war, hatte auch Bielefelds Konzertpublikum sein unüberhörbares Placet für eine legitime Nachfolgerschaft Karajans auf das nach Furtwänglers Tode verwaiste Dirigentenpodium der Berliner Philharmoniker gegeben. Aber für ein Publikum, das seit Jahrzehnten das traditionelle künstlerische Phänomen eines Konzerts von Weltgeltung in seinen eigenen Mauern mit einem einzigen Dirigentenamen verband, war der Ruf: Der König ist tot, es lebe der König! doch nicht ganz so selbstverständlich, wie die musikalischen Snobs aller Schattierungen nach ihrer Weise durch bedingungslosen Applaus zu dokumentieren pflegen. Der Beifall entzündete sich ganz augenfällig nicht am äußeren Augenschein, am Pomp der großen Erscheinung, am besonderen Ereignis, an dem ganz gewissen Fluidum eines Vorgangs, der nicht nur musikalisch, sondern vor allem gesellschaftliche Akzente besitzt. Er kam — zunächst durchaus nicht stürmisch — aus echtem Hinhorchen, aus wachem Vergleich und schließlich aus vollem Herzen, aus einer echten Begeisterung, die jubelnd anerkannte und herzlich froh war, daß sie rückhaltlos anerkennen konnte. Dieser Weg zum Herzen der Bielefelder, den Karajan beschreiten mußte und den er mit Händel, Wagner und Beethoven ging, machte dem Dirigenten und dem Orchester alle Ehre. Es war einer der vollkommensten Abende, die die Oetkerhalle seit langem erlebte, eine der treffsichersten Leistungen, die in Bielefeld überhaupt erzielt worden sind.

Als Herbert von Karajan den Taktstock aus der Hand legte und die Lichter in der Halle wieder aufflammten, brach ein wildes Händeklatschen los. Bielefeld hatte für sich (nicht für die Welt) mit einer Emphase, die ein echtes, dank-

erfülltes Überwundensein war, einen geliebten Toten noch einmal zu Grabe getragen und den Nachfolger eines großen Vermächtnisses, an dem es seinen bescheidenen Anteil mit einem gewissen Recht anmelden wollte, mit stürmischer Gebärde auf den verwaisten Thron gesetzt. - un -

Bochum

Ruhr-Nachrichten (Bochumer Stadteinlage) v. 8. 5. 1956. — Bochums glanzvollstes Musikereignis Karajan — Philharmoniker.

... Dem gesellschaftlich-festlichen Ereignis, zu dem der Abend wurde, entsprach das klug disponierte Programm — Karajan spielt überall im Revier andere Programme ... Der Dank der Bochumer Musikfreunde besteht in einem sehr egoistischen Wunsch: daß bei einer späteren Tournee durch Westdeutschland unsere bisher stets ausgelassene Stadt wieder berücksichtigt werden möge. Bis dahin und noch lange darüber hinaus bleibt dieser Konzertabend unvergessen. DHG

Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 8. 5. 1956. — Zweifache musikalische Sensation.

Berliner Philharmoniker erstmals in Bochum — Nord und Süd-Halle bestand glänzend akustische Feuertaupe. ... Der einwandfreien Akustik freute man sich doppelt: so konnte man das unvermindert herrliche Klangwunder dieses besten deutschen Orchesters ungetrübt genießen — den hellen Glanz und die satte Weichheit der Streicher, die tonliche Schönheit und die immense Kultur des Blechs. Und schließlich war ja noch — wenn man so will — eine dritte Sensation zu erleben: Herbert von Karajan führt zum ersten Male als endgültiger Chef des Orchesters eine Tournee ... Die Berliner Gäste, voran Karajan, dürften mit der Begeisterung zufrieden sein, die ihr erster — und hoffentlich nicht letzter Besuch bei den Bochumern weckte ...

Dr. J. Sch w e r m a n n

Dortmund

Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 9. 5. 1956. — Herbert v. Karajan stürmisch gefeiert. — Beim Gastspiel der Berliner Philharmoniker im ausverkauften Capitol-Theater.

Der Dirigent Herbert von Karajan, dem Dortmunder Konzertpublikum nicht unbekannt, erscheint zum ersten Male als Chef der Berliner Philharmoniker und Nachfolger Furtwänglers. Ein ruhmreiches Erbe wie dieses anzutreten, konnte nur wenigen Auserwählten angeboten werden. Es auf gleichem künstlerischem Niveau zu halten, ist nur den Größten gegeben.

Nichts wäre müßiger, als zu Beginn der neuen Ara Unterschiede und Gegensätze finden und Übereinstimmungen entdecken zu wollen. Zuvor bleibt die beglückende Gewißheit, daß sich an der hohen Kultur und vorbildlichen Spieldisziplin dieses unbestritten besten deutschen Orchesters nichts geändert hat, ... Das Wort vom einmaligen künstlerischen Erlebnis sollte man sparsam anwenden. Hier vollzog es sich mit einer umfassenden Wirkung auf das Haus und mit einer Tiefe und Eindringlichkeit, die wahrhaft lange nachhallen wird. Es gibt nicht Worte genug, die Begeisterung und herzliche Dankbarkeit der Hörer zu schildern. Karajan stand im Mittelpunkt dieser Ovationen. drs.

Westfälische Rundschau v. 9. 5. 1956 ... Suggestion der Persönlichkeit ...

Dr. Jens Bergfeldt

Westdeutsches Tageblatt v. 9. 5. 1956. ... Karajan — ein Magier am Pult ... ,
S. R. D.

Ruhr-Nachrichten v. 9. 5. 1956 ... Bei dem letzten Besuch der Berliner Philharmoniker in Dortmund stand auf dem Podium des Capitols noch Wilhelm Furtwängler vor dem Orchester. Jetzt wurde der Abend unter dem neuen Chefdirigenten Herbert von Karajan zu einem nicht minder beglückenden Ereignis. Der Eindruck ist immer der gleiche: das Publikum hält den Atem an, um sich keine Nuance der Wiedergabe entgehen zu lassen. Man kann sich kaum eine konzentriertere Aufmerksamkeit vorstellen ... Wie streng Karajan dem Buchstaben der Musik verhaftet ist, das belegte die hinreißende Wiedergabe des „Till Eulenspiegel“ von Richard Strauß. Man glaubte, manche Effekte nie so gehört zu haben. Mit solchen Hörnern, solchen Klarinetten und mit einem solchen Paukenschläger — um nur einige der Instrumentalisten zu erwähnen — können Partien ruhig ausschwingen, die gern einfach überspielt werden. In der äußersten Klangmassierung behält Karajan die Klarheit der Zeichnung genau wie in kammermusikalischen Stellen. Da geht nichts unter, was gerade bei diesem Strauß-Werk viel bedeutet, Karajan wuchs hier zum Magier am Pult, der seine Zuhörer verzauberte, wie es nur den größten seines Faches gelingt ... Die Kunst der Charakterisierung ist Karajans besondere Stärke, aber bei aller persönlichen Eigenart stets werktreu ... DHG

Essen

Neue Ruhr-Zeitung v. 10. 5. 1956 ... Berliner Philharmoniker im Saalbau gefeiert. Karajan dirigierte. — Höchste Orchesterkultur. Das Berliner Philharmonische Orchester, das sich zur Zeit auf einer Konzertreise befindet und in 16 Städten konzertieren wird, spielte am Dienstag auch in Essen. Das Orchester, das unter seinem ständigen Leiter Herbert von Karajan hinreißend musizierte, das durch die Kultur seines Spiels seinen Rang als Spitzenorchester erneut unter Beweis stellte, wurde im Saalbau lebhaft gefeiert.

Die Berliner Philharmoniker sind eine alte Orchestergemeinschaft. Sie hat unter den berühmtesten Dirigenten gespielt. Die Besetzung ist so stark, daß schon allein die klangliche Fülle imponieren kann. Augenscheinlich hat sich das Orchester verjüngt, es sind auffällig viele junge Musiker an den Pulten. Nach dem Tode Furtwänglers, der das Orchester zu neuen Erfolgen und Ehren führte, fiel die Wahl auf Herbert von Karajan, der als internationaler Dirigent hohes Ansehen genießt ... Herbert von Karajan mußte sich oftmals auf dem Podium zeigen. An den Ehren ließ er das Orchester, das die Voraussetzung zu dem eindrucksvollen Musizieren bildet, mit Recht teilnehmen. F. F.

Westdeutsche Allgemeine Zeitung v. 10. 5. 1956. — Im Banne des Magiers Karajan.

... Nach dem Konzert der Berliner Philharmoniker ist der Rezensent beinahe geneigt, den Erbauern des neuen Saalbaus für seine gelegentliche Kritik an der „wattlerten“ Akustik unseres schönen Konzertsaaes Abbitte zu leisten. Herbert von Karajan und sein herrliches Orchester haben jedenfalls mit Leichtigkeit fertiggebracht, aus der fast immer ein wenig stumpfen Halle eine wunderbar tönende zu machen. Es kommt also doch wohl zum guten Teil darauf an, wie musiziert wird, und da demonstrierten die Berliner Gäste einen Vortragsstil von solch einhelliger Geschlossenheit und Harmonie der Klangverwirklichung wie der geistigen Ausdruckssprache, daß man lange nach gültigen Vergleichsmaßstäben suchen muß.

Der Magier des Taktstockes Karajan hob für zwei Stunden mit der Macht der musikalischen Verzauberung die Welt aus den Angeln. Den Philharmonikern gehörte recht und billig ein gerütteltes Maß an diesem Erfolg. Was für großartige Musiker vom jüngsten vital und ungemein konzentriert spielenden Solocellisten bis zu den „alten Hasen“ unter den Streichern und Bläsern, die schon lange am Weltruhm des Orchesters mitbauen! ... Arthur van Dyck Essener Stadt-Anzeiger v. 12. 5. 1956. — Karajans großartige „Berliner“. — Begeisterung um Ganzleistungen der Philharmoniker im Saalbau ...

Düsseldorf

„Mittag“ v. 11. 5. 1956. — Karajan und der Philharmonische Stil. — Berlins gefeiertes Orchester auf der Durchreise in Düsseldorf.

Die Mode der Reisegastspiele berühmter Ensembles hat sich zunehmend als trügerische Kulturerscheinung erwiesen. Nur bei denen, die mit dem Reisen den Anfang machten — vor 60 Jahren bereits —, verhält es sich anders. Auch diesmal in der ausverkauften Rheinlandhalle war es eine Offenbarung, dem unantastbaren Berliner Philharmonischen Stil zu begegnen, als das gefeierte Orchester auf einer kürzeren Reise nach Belgien und Frankreich Station in Düsseldorf machte. Als unantastbar betrachtet sichtlich auch Herbert von Karajan, der sich vor wenigen Wochen mit den Berliner Philharmonikern auf Lebenszeit vertraglich verband, diesen Stil. Wie er das erste starke Einsatzzeichen zeitlich ins Ungewisse stellte, wie die Musiker dieses Zeichen mit momentaner Verspätung, aber um so geschlossenerer Wirkung befolgten: das allein schon bedeutete einen ungewöhnlichen diplomatischen Akt, eine Reverenz vor Furtwänglers einmaliger Art. Nach wie vor denken die Philharmoniker nicht daran, die instrumentalen Ansatz- und Einschwingvorgänge technisch randscharf zu schleifen, sondern sie kultivieren die Naturphänomene des Klangmaterials mit klarem Verstand. Karajan selbst trat anfangs, während der „Londoner Sinfonie“ von Haydn, durchaus nur als Betreuer dieser Spielweise auf, die mit ihren kräftigen unaufdringlichen Tonstärkegliederungen und rücksichtsvoll abgewogenen Streicher-Bläser-Kontrasten ebenso festlich wie menschlich schlicht anmutete.

Auf den Straußschen „Till Eulenspiegel“ — den meistgehenkten und meist verklärten Schelm im gegenwärtigen Konzertleben, man ist kaum geneigt, die süperbe Darbietung zu analysieren — folgte Beethovens Fünfte. Plötzlich war ein tonangebendes volles Forte vorhanden, eine Schirmglocke: Karajan bediente sich dieser „tönenden Kuppel“, um darunter die Kräfte zu entfalten, zu stauen und mit Zielbewußtheit zu steuern. Man erkannte den einschneidenden Gegensatz zu der Klangmystik Furtwänglers, die mit Leidenschaft oder Zartheit allemal einem noch ungewissen, harmonischen Ausgang entgegenstrebte. Man fand aber auch (in diesem Werk und mit diesem Orchester!) manche Urteile über die nervös-intellektuelle Dämonie Karajans widerlegt; nur einige leiseste Stellen deuteten, wie schon bei Haydn, auf ähnliches hin. Im übrigen war die Darbietung ganz auf hochdramatische Raschheit hin angelegt — siehe die Posaunenmotive, die sich in die letzte Durchführung wunderbar maßgerecht einpaßten! Diese Art, die sinfonische Gesamtstrecke zu überblicken und vornehmlich den Schlußakkord nicht aus dem Auge zu lassen, kann in ihrer Intensität und Modernität mit dem Vorgehen des Geigers David Oistrach verglichen werden.

Nur wenige Minuten lang nahmen die Philharmoniker den stürmischen Beifall entgegen. Karajan mußte sich noch des öfteren zeigen, um den Enthusiasmus der Zuhörer einigermaßen zu beschwichtigen. Hvl.

Düsseldorfer Nachrichten v. 12. 5. 1956. — „Volksabstimmung“ über die Philharmoniker. Herbert von Karajan dirigierte in der Düsseldorfer Rheinhalle.

Das Berliner Philharmonische Orchester konzertierte zum ersten Male unter seinem neuen Leiter Herbert von Karajan, dem Nachfolger Wilhelm Furtwänglers, in Düsseldorf. In jeder deutschen Stadt, in der bei dieser Tournee gespielt wird, fällt die Entscheidung über ein Stück Existenz der alten ruhmreichen Orchestergemeinschaft. Hier, in der ehemaligen „Provinz“, muß sich erweisen, ob die Philharmoniker wieder als Orchester Deutschlands anerkannt werden. Die Lage hat sich gegenüber der Vorkriegszeit völlig verändert. Berlin ist auch nicht mehr das geistige Zentrum Deutschlands, das künstlerische Leistungsgefälle vom Orchester Bülows, Nikischs und Furtwänglers zu den anderen Klangkörpern ist durch die reichen, auserlesen besetzten Rundfunkorchester verschwunden, und nur die Persönlichkeit des Dirigenten entscheidet heute, ob sich eine neue Art von Berliner Suprematie herausbildet.

Das Konzert in der ausverkauften Rheinhalle war eine Art Volksabstimmung Düsseldorfs und des ganzen musikalischen Westens für die Philharmoniker und für Karajan. Dabei war es keine zusammengewürfelte Masse, die die „Abstimmung“ vollzog, sondern ein Publikum im besten alten Sinne, kennerisch und kritisch, das nur bei so außerordentlichen Anlässen seine resignierte Haltung aufgibt. Und es ging auch nicht einfach um einen neuen Namen, sondern um einen neuen Musizierstil, der von dem des Romantikers Furtwängler (und seiner Epigonen) sehr verschieden ist. Herbert von Karajan gehört jetzt, da er an der Schwelle der Fünfzig steht, zu der Handvoll bedeutender Dirigenten, die den musikalischen Geist unserer Zeit am reinsten repräsentieren. Mit seiner Wahl haben die Berliner Philharmoniker ihre Lebensfähigkeit (und das bedeutet stets Wandlungsfähigkeit) erwiesen. Karajan ist nur im weitesten Sinne „Typ“, seine Musizierweise ist von allerpersönlichster Eigenart durchtränkt. Er ist nicht auswechselbar. Bei aller Weltläufigkeit ist sein Musizieren doch unverwechselbar von der deutschen Tradition geprägt, und das ist angesichts der sich immer mehr verschleifenden nationalen Unterschiede in der Musik von nicht geringer Bedeutung. Zum ersten Male in seiner Geschichte fließt der Geist österreichischen Musizierens in das Ensemble, und bei Haydn vor allem („Londoner“ Sinfonie D-Dur) will es einem bei dem seidigen Piano der Streicher, bei der unendlich anmutigen, diskreten Entfaltung der Kantilene scheinen, als ob eine Vermählung der Berliner mit den Wiener Philharmonikern vor sich gegangen sei. Nicht Strauß („Till Eulenspiegel“) und nicht Beethoven (5. Sinfonie), sondern dieses innige, von Melancholie überschattete, das D-Dur nur mühsam bestätigende Werk Haydns mit seiner wie von Mozart inspirierten harmonischen Vielfalt zeigt uns Karajan in der unversehrten Lauterkeit seiner Gesinnung. Weder die souveräne Eleganz seiner Zeichen noch sein überempfindlicher Klangsinne verführen ihn zur Preisgabe der Form. Die bleibt auch in der äußersten Verfeinerung der Klangschattierungen, in der zart bewegten, ungemein deutlich „sprechenden“ Deklamation fest erhalten, und es zeigt sich lediglich, welcher Reichtum an Zwischenfarben, an thematischen Beziehungen, an harmonischen Sensationen bei Haydn gewöhnlich übersehen wird.

Zur funkelnden, witzsprühenden, fast ausgelassenen Erprobung höchster Virtuosität wird die Wiedergabe des „Till Eulenspiegel“. So hinreißend, so spannend wurde uns das berühmte Rondeau noch nicht „erzählt“. Märchenhelden verstehen die Sprache der Vögel. Karajan versteht die Sprache dieser Strauß-Partitur, sie wird unter seinen Händen wieder konkret. Programm-Musik, aber nicht im Sinne literarischer Illustration, sondern klarster, gestischer Schlagkraft und pantomimischer Deutlichkeit. Die dynamische Skala wird unzweifelhaft vom kaum hörbaren, schmachttenden Hauch bis zur schmetternden, krachenden, donnernden Entladung gespannt. Eine wahrhaft jugendliche Freude an der festlichen, fröhlichen Brillanz des Stückes darf sich austoben, und das Riesenorchester, das plötzlich aus lauter Solisten zu bestehen scheint, läßt sich diese Gelegenheit nicht entgehen. Heilige Cäcilia, welch ein Pauker!

Bei Beethovens C-Moll-Sinfonie verfolgten wir mit großer Spannung und Bewunderung, wie Karajan das Strukturmassiv ordnet, organisiert, wie er intensivsten Ausdruck mit straffer Form vereint; hingerissen lauschen wir dem philharmonischen Ungewitter des von den Streicherbässen zu den Violinen aufsteigenden Fugatos im dritten Satz und dem unheimlichen, beklemmenden Übergang zum C-Dur-Jubel des Finale. Aber ein schwer zu bezeichnendes Unbehagen werden wir dennoch nicht los. Dem weltumfassenden Pathos dieser Sinfonie begegnet Karajan vorerst noch mit zuviel „Organisation“. Eine nur zu verständliche Fremdheit zwischen diesem grandiosen Bekenntnis und dem Nachfolger Furtwänglers bleibt bestehen. Unbewußt versucht Karajan, die Identität zwischen Werk und Wiedergabe, die bei Furtwängler so natürlich erschien, herzustellen, aber er wird die Region Beethoven wohl nur gewinnen, wenn er dem Musiker vertraut und den „Philosophen“ vergißt. Düsseldorf genoß das ihm so lange vorenthaltene Vergnügen, ein Meisterorchester unter einem Dirigenten von Weltklasse zu hören, in vollen Zügen. Die verurteilten Maßstäbe wurden zurechtgerückt. Stürmischer Beifall nach jedem Werk.

Alfons Neukirchen.

Viersen

Rheinische Post v. 16. 5. 1956. — Orchestrale Faszination. — Die Berliner Philharmoniker unter von Karajan in Viersen.

Höhepunkt und Ausklang der Viersener Konzertsaison war das letzte Sinfoniekonzert unter Herbert von Karajan. Die Berliner Philharmoniker, die nach dem Kriege so oft in Viersen weilten und den Konzerten der Grenzstadt ihr besonderes Gepräge gegeben haben, beschlossen damit eine Reihe niveauvoller Darbietungen, die mit zum besten gehören, was das Musikleben unserer Zeit in Westeuropa zu bieten hat. ... Das Wesentliche aber: Unter Karajan hat das Niveau der Berliner nicht gelitten, vielmehr eine zeitnahe, straffere und präzisere Darstellungsweise gefunden, als sie dem aus einer suggestiven Augenblickshingabe wirkenden Furtwängler der letzten Schaffensjahre eigen war. Es will uns scheinen, als entwickelten die Berliner jetzt, bei einer äußerlich glasklaren Formgebung und rhythmischen Exaktheit, einen blutvolleren Ton, eine herzliche Wärme und jenen festlichen Glanz, der sich besonders in den Streichern und Holzbläsern bekundet. Auf der Basis von acht Kontrabässen und zehn Celli läßt sich ein strömender Orgelton und eine blutvolle Darstellung finden, die insbesondere den Werken der deutschen sinfonischen Klassik und Romantik Farbe und Faszination verleiht. Daß darüber hinaus die Werke der Modernen in vorbildlicher Weise gepflegt werden, dafür bürgt der Name des neuen Chefs.

R. E. Tristram

Grenzland-Kurier v. 12. 5. 1956 ... Auf dem Dirigentenpodium, das schon so manchen Meister des Taktstocks erlebt hat, erschien groß, schlank, mit einem frohgelaunten Lächeln den Antrittsbeifall quittierend, der heute bereits in aller Welt gefeierte und hochgeschätzte Nachfolger Wilhelm Furtwänglers. Sein hochstirniges, hageres, gefurchtes Gesicht mit den lebhaften, von starkbuschigen Brauen beschatteten Augen zeigt die Züge eines energischen, geistig konzentrierten, temperamentvollen Mannes, der ebensogut der Typ eines bedeutenden Ingenieurs sein könnte. Vielleicht macht etwas davon die große Sympathie aus, die Herbert von Karajan im Fluge auch bei den Amerikanern erobert hat, als er mit „seinen“ Berlinern im vergangenen Jahre diese triumphale Konzertreise durch die USA unternahm und sogleich erneut für eine noch größere USA-Reise verpflichtet wurde. Mit Karajan setzen die Berliner Philharmoniker jedenfalls die Reihe der großen Dirigenten fort, die ihnen in ihrer traditionsreichen Geschichte vorgestanden haben ... Nicht endenwollender Beifall zeichnete die tüchtigen Musiker und ihren sympathischen Meister aus, der immer wieder herausgerufen wurde, auch als die Orchestermitglieder bereits die Bühne geräumt hatten.

Wilhelm Schlüter

Westdeutsche Zeitung v. 15. 5. 1956 ... Zum erstenmal demonstrierten die Berliner Philharmoniker, seit 1946 regelmäßige und gefeierte Gäste in der Viersener Festhalle, jetzt unter ihrem neuen und ständigen Dirigenten Herbert von Karajan ihre metallisch glänzende und ausgewogene Klangdisziplin ... Stürmische Begeisterung für die Berliner und für den Dirigenten, die zum Schluß einer Ovation gleich.

Fritz Eisheuer

Köln

Kölner Rundschau v. 20. 5. 1956. — Der Magier mit dem Taktstock. — Karajan mit den Berliner Philharmonikern in der Messe.

... Der Ruhm des in aller Welt Gefeierten, der die Nachfolge eines Furtwängler übernommen hat.

Höchst sympatisch, daß diesem Dirigenten jeglicher romantischer Klangtitanismus fernliegt. Sein Klangbild kann hart und trocken sein, massiv wird es nie. In den Berliner Philharmonikern steht Karajan ein wunderbares Instrument zu Gebote. Man meint, noch die strukturelle Logik säße diesem Orchester im Musikanntenblut. Diese Geschmeidigkeit und Homogenität des Klangs behält man lange im Ohr. Den enthusiastischen Beifall im Saal V der Messe nahm Karajan mit seinem bezauberndsten wienerischen Lächeln hin.

E.

Kölner Stadtanzeiger v. 22. 5. 1956 ... In der Deutzer Messe gastierten die Berliner Philharmoniker unter Herbert von Karajan. Unter seinem neuen ständigen Dirigenten ist das Orchester auf die Reise gegangen — mit den alten Programmen. Gewiß nicht aus künstlerischer Trägheit mit den alten. Die Berliner sind Bewahrer des klassisch-romantischen Erbes der Musik aus Tradition, Bewahrer höchster Ausführungsmaßstäbe in diesem Bereich ... Ohne Risiko? Gibt es keine Überraschungen mehr? Es gibt sie. Und der abgebrütete Konzertgänger hat sie diesmal gemerkt. Das Straußsche Rondo war eine rechte Sensation. Man weiß, bis zu welcher Vortragsbrillanz es große Orchester und Dirigenten in diesem Stück gebracht haben. Es ist zum glatten, kühlen Virtuosenstück geworden. Obenauf blitzt und blendet der orchestrale Effekt, und darunter sitzt nicht mehr viel. Karajan bricht in die Tiefe ein. Er tut es gründlich, hintergründig. Die rhythmische Präzision, mit der Motive und Themen umeinanderwirbeln, die vollkommene Transparenz jedes Klangdetails, der Reich-

tum an dynamischen Stufen — man bewundert sie nebenbei. Karajan bedient sich ihrer zu seinem Drama „Till“. Das Episch-Anekdotische, das mit behaglichem Realismus die derben Späße des Schalksnarren ausbreitet, verknüpft und straft er zur dramatisierten Legende. Der Held trägt melancholische Züge, und sein bissiger Witz kann sich ins Spukhafte verflüchtigen. Aus dem ironischen Spötter wird ein von Dämonen Getriebener, ein entfernter Verwandter Don Quichotes: Die Darstellung stößt mit starken Akzenten tief ins Tragische vor. Bei aller Subjektivität eine große, die Gedanken der genialen Partitur verblüffend weit hinausführende Deutung. Und ein unvergleichliches Meisterstück der Berliner Philharmoniker...

Friedrich Berger.

Wolfsburg

Wolfsburger Nachrichten v. 22. 5. 1956. — Die Berliner Philharmoniker im Volkswagenwerk. Karajan Gast in Wolfsburg.

... Zu elektrisierenden Minuten wurden nach dem lyrischen Verströmen der Schubert-Sinfonie „Till Eulenspiegels lustige Streiche“. Karajan überraschte mit einer neuen Auffassung dieses Werkes „nach alter Schelmenweise in Rondoform“... Wagner betrachtete Beethovens Siebte — trotz ernster und tragischer Wendungen — als Apotheose des Tanzes. Die Berliner Philharmoniker machten das Wort des Bayreuthers in einer hinreißenden Weise wahr. Das grandiose Finale mit seinen ekstatischen Steigerungen, seinem rhythmischen Fluten und seiner Klangleidenschaft wurde unter Karajans Energieentfaltung zu einem sinfonischen Bacchanal, das freilich stets in klassischer Form gebändigt war. Eine derartige Ausschöpfung der Partitur gehört zu den unvergesslichen Kunsterlebnissen.

Gotthard Schmidtke.

Antwerpen

Volksgazet, 12. V. 1956. C. — Das Berliner Philharmonische Orchester und Herbert von Karajan. War der Applaus nach den ersten beiden Stücken mächtig, so wollte er am Schluß überhaupt nicht enden...

Nieuwe Gazet 12. V. 1956. — Herbert von Karajan und sein Philharmonisches Orchester ernteten Triumphe im „Zoo“. Selten haben wir solch triumphale Ovationen gehört als am Freitag Herbert von Karajan in dem Zoo-Festsaal mit den Berliner Philharmonikern konzertierte. Es ist auch recht selten, daß Antwerpens Publikum ein Konzert von solch künstlerischem Gehalt zu hören bekommt!...

Handelsblad 12. V. 1956. H. E. — Herbert von Karajan an der Spitze seiner Berliner Philharmoniker. Ein großes Orchester und ein großer Dirigent.

... wir hätten es nicht für möglich gehalten, daß man das „Andante“ (Brahms II.) so herrlich musizieren könne ... Der Beifall, der darnach losbrach, befreite die Zuhörerschaft von der schier unerträglichen Spannung. Karajan und seine Philharmoniker wurden minutenlang gefeiert. Er hat in seinen „Berlinern“ sein ideales Instrument gefunden. Für uns sind und bleiben sie das beste Orchester von der Welt!

Paris

Temps de Paris, 16. V. 1956. — Nichts ist schwerer, als sich einen Nachfolger von Furtwängler vorzustellen, von Furtwängler, den wir gekannt und geliebt haben, der beinahe unübertrefflich war. Und es gereicht Herbert von Karajan zur Ehre, daß er solch traurige Gedanken vergessen machte. ... Das Berliner Philharmonische Orchester ist besser geworden als vordem.

Dorel Handman.

Aurore, 16. Mai 1956. — Nichtendenwollende Ovationen für Herbert von Karajan und sein Berliner Philharmonisches Orchester! Jean Mistler.

Expres, 18. Mai 1956. ... Wir haben mit Freuden festgestellt, daß das Spiel dieses Orchesters in keiner Weise gegen früher gemindert ist...

L'Intransigeant, 21. Mai 1956. ... Man hat immer anerkannt, daß die Saiteninstrumente in ihrer Disziplin und Süße unübertroffen seien, nach diesem Konzert muß man sagen, daß die „Harmonie“ in allen Instrumenten vollkommen war. Alle Wiedergaben waren unübertrefflich, aber die von der Symphonie liturgique von Honegger war ganz außergewöhnlich. Niemals ist das Ungestüm, der Glanz, die Tiefe dieser philosophischen Symphonie mit solcher Genauigkeit im Ton und solcher Erhabenheit zum Ausdruck gekommen. Karajan führt sein Orchester mit einer erstaunlichen Diskretion.

L'Information, 16. Juni 1956. — Die Berliner Philharmoniker haben wieder einer „Meister“ gefunden.

ARTS, 23. V. 1956. H.-L. G. — Der Vergleich zwischen den beiden großen Chefs des Orchesters konnte gestern abend nicht ausbleiben. Furtwängler war vor einem Jahr mit gleichen Programmen im gleichen Saal erschienen. Der Abend beweist, daß Karajan sich diesem Vergleich nicht entziehen wollte.

Dieselbe Geschmeidigkeit, dieselbe Eleganz, dieselbe absolute Kontrolle des Rhythmus und der Nuancierung, dieselbe Vollkommenheit in den Übergängen der großen Orchesterbogen, die Tiefe, des Nichtlassens, der Klarheit. Nur der Unterschied der Zeitepoche besteht...

Combat, 17. V. 1956. — Herbert von Karajan dirigiert in der gleichen Art, wie er das Publikum begrüßt: mit einem ganz ungezwungenen Erscheinen. Aber die, welche glauben, daß er sich auf kapriziöses Improvisieren einläßt, sind falsch beraten. Nichts ist mehr ausgewogen als seine Kunst. Der Zufall ist verbannt und er weiß um die große Meisterschaft seines meisterlichen Orchesters von Berlin, das ihn seiner hervorragenden Qualitäten wegen gewählt hat auf Lebenszeit. Die eminenten Qualitäten dieser meisterhaften Instrumentalisten haben sich aufs neue wiederbestätigt. Marcel Schneider.

Le Monde, 17. V. 1956. — In den zwei Konzerten, die das Berliner Philharmonische Orchester in der Großen Oper gab, haben wir erkannt, daß es sich gleichgeblieben, das will heißen, wieder in allerbesten Form ist. Unter der Stabführung von Herbert Karajan erscheint es uns in derselben Höchstform wie unter Wilhelm Furtwängler: ein Modell der Disziplin und ein Wunder vor Präzision. ... Ich kann mich nicht entsinnen, jemals den „Till Eulenspiegel“ leuchtender und diszipliniertes gehört zu haben: die ganze Fröhlichkeit, die ganze Ironie dieses deutschen Bruders unseres „Panurge“ kam so hervorragend zum Ausdruck, als ob Strauß selbst am Pult stände. Aber nicht nur der Humor kam in dieser großartigen Aufführung heraus, sondern auch sein Heroismus, seine Freiheitsliebe und seine Art, mit dem Tode fertig zu werden...

René Dumesnil.

Franc Tireur, 19. V. 1956. — In Herbert von Karajan und dem Berliner Philharmonischen Orchester begrüßen wir den Virtuosen und ein Elite-Instrument.

... Resultat: Er läßt die Werke so lebendig erklingen, als wären sie das Leben selbst mit allen seinen Leiden und seinen Freuden. Das Orchester ist seines Meisters würdig. Man spürt bei jedem Einzelnen — die meisten sind junge

Künstler, — die transzendente Technik, die Disziplin und die Begeisterung und absolute Liebe zu ihrem Beruf.

(L. Algazi.)

New-York Herald Tribune, 23. V. 1956. — Herbert von Karajan an der Spitze seines Paris besuchenden Berliner Philharmonischen Orchesters begnügte sich nicht, die ihm und seinem Orchester wohlbekannten Werke herunterzudirigieren: seine suggestive Haltung schuf die überlegene intensive Atmosphäre, die gleichzeitig des Komponisten Willen göltig zum Ausdruck bringt.

E. J. Pendleton.

München

Süddeutsche Zeitung v. 6. 6. 1956 ... Im Deutschen Museum: Karajan und die Berliner Philharmoniker. Das Außerordentliche dieses Abends hub an mit den ersten Takten des ersten Stückes: Strauß' „Don Juan“, nicht das gewohnte klangschwelgerische Tongemälde mit überhitztem Rubato und verhetzten Zeitmaßen, sondern ein mit grandioser Plastik ausgeformtes Charakterporträt in Tönen — feurig, aber gebändigt, sinnlich, aber beherrscht, vital, aber voller Haltung. Der Don Juan, den Karajan mit den Berliner Philharmonikern ins Leben ruft, wäre, gemalt, nicht von Makart, sondern von Piero della Francesca, nicht 19. Jahrhundert, sondern Renaissance. Wie weggeblasen war in dieser Aufführung alles Schwüle, Nervöse, Parfümierte: noch das Zarteste (die Anna-Episode z. B.) hatte, subtil modifiziert, teil am Kraftstrom des Ganzen, noch die flüchtigste Linie hatte Spannung und Profil, und das berühmte Hörnerthema, breit und glanzvoll vorgetragen, war keine Demonstration krafthuberischer Eitelkeit, sondern zusammengeraffter männlicher Energie und Lebenskraft. „Glut“ gab es hier wenig, aber eine wahrhaft atemberaubende Intensität, die vom rein musikalischen Element ausging und dem Zuhörer zum Erlebnis werden ließ, so daß man die literarische Fixiertheit der „Symphonischen Dichtung“ völlig vergaß. Gewiß war das auch eine Bravournummer, die die alte Elitequalität der Berliner Philharmoniker aufs glänzendste hervortreten ließ und das Publikum im Sturm einfiel; aber man war nicht geblendet, sondern beglückt. Auch von der Zweiten Brahms, die Karajan anders als Furtwängler, nicht aus dem emotionalen Impuls, sondern ebenfalls ganz von der Struktur her aufbaut. Metaphysische Eruptionen, die es bei Furtwängler gab und die einem zuweilen den Herzschlag stocken ließen, gibt es bei ihm nicht; dafür aber eine wunderbare Erhellung des Formgefühls der Symphonie, ihrer Proportionen, ihrer Architektur. Selbstverständlich kommt der dramatische Grundcharakter der Brahms'schen Symphonik, der sich auch in der „pastoralen“ Zweiten nicht verleugnet, zum Ausdruck; aber Karajan gibt ihm keine Wendung ins Tragische. Die großen, spannungserfüllten Kontraste sind bei ihm Wirkungen der musikalischen Substanz, nicht Auslösung „unterschwelliger“ Kräfte. Die feine Beachtung des quasi andantino im Allegretto des dritten Satzes — eine Vorschrift, die beweist, auf welche subtilen Tempodifferenzierungen Brahms Wert legte — sei Karajan nicht vergessen.

Ganz gewiß sei ihm aber nicht vergessen, daß er in einem Konzert, das sich aufs bequemste mit lauter Paradenummern hätte bestreiten lassen, die „Symphonie Liturgique“ von Arthur Honegger in den Mittelpunkt stellte, eines der großartigsten und erschütterndsten Dokumente moderner Symphonik, das, 1946 geschrieben, in seinen drei Sätzen das Leiden des schöpferischen Menschen an der dämonisierten Zeit mit einer künstlerischen Kraft und Größe ausspricht, wie es — im Drama — nur noch Gerhart Hauptmann mit seiner Atriden-Tetra-

logie auszusprechen vermochte. Karajan erlebt es mit einer verzehrenden Intensität nach. Dem ersten, „Dies irae“ überschriebenen Satz, gibt er eine unerbittliche Härte — ist es nicht, als richte das Blech eine Klangmauer des Schicksals auf, gegen die die übrigen Instrumentalgruppen in verzweifelter Ohnmacht anrennen? —, im zweiten („De profundis clamavi“) läßt er die Klage in einem „endlosen“, melodisch hochexpressiven Lamento inbrünstig aussingen. Wie dann aber im Finale („Dona nobis pacem“) nach einer unerhört vorbereiteten Explosion aller dynamischen Klangmittel und einer gleichsam in sich zusammenstürzenden Harmonik nach einer Generalpause die schwebende Innigkeit der Streicherkanthene anhebt — das ist, vom Komponisten erschaut und vom Dirigenten realisiert, eine der großen Versionen zeitgenössischer Kunst: Die stündlose Morgenfrühe einer neu entstehenden Welt, die nach einer alles vernichtenden Katastrophe zum Gesang des ersten Schöpfungstages wird. Über die eminenten künstlerischen Eindrücke dieses Konzerts hinaus werden alle Freunde der Berliner Philharmoniker den Eindruck gewonnen haben, daß ein innerer Kontakt zwischen dem Orchester und dem Dirigenten, den es sich als seinen ständigen Chef gewählt hat, entstanden ist, eine Künstlergemeinschaft voller Impulsivität und Herzlichkeit, in der die Persönlichkeit des Dirigenten und die Individualität seines Musikerensembles ineinander verschmolzen und eins werden. Das Erbe Wilhelm Furtwänglers, bedeutend und verpflichtend, scheint uns in den besten Händen. K. H. Ruppelt.

Wien

Osterreichische Neue Tageszeitung v. 8. 6. 1956 ... Herbert von Karajan kam, dirigierte und siegte. Begeisterungsturm um das Konzert der Berliner Philharmoniker — Orchester und Dirigent zu einer Einheit verschmolzen.

Was uns Herbert von Karajan bedeutet, darüber brauchen wir kein Wort zu verlieren. Auch die Berliner Philharmoniker sind hier seit ihrem letzten Besuch unvergessen, im übrigen aber heute noch besser als damals. In beiden Fällen geht es um Weltklasse und Begriffe der Vollkommenheit — in ihrer Art. Dies also wäre uns nicht neu. Neu und zum Ereignis geworden ist uns vielmehr ihre Zweisamkeit, die kürzlich erst auf Lebensdauer des Dirigenten besiegelt wurde.

Wir gestehen ohne jedes Ressentiment, daß wir Karajan in seinen zahllosen Wiener Spitzenleistungen kaum jemals mit dem Orchester so verwachsen, so zur wunschlos beglückenden Einheit verschmolzen erlebt haben, wie jetzt mit „seinen“ Berlinern. Vergessen wir nicht: der Salzburger ist draußen groß geworden, das ist nicht auszulöschen. Ebensowenig wie die Tatsache eines anderen Fluidums, das ihm aus dem Orchester sicht- und hörbar entgegenströmt. Was von Vernunft und Intellekt, vom Sinn für Technik und Tempo des Tages, aber auch für Aesthetik blitzsauberer Präzision und Scheidung in Karajan den Dirigenten unserer Zeit erstehen ließ, all das findet im nördlicheren Klima offenere Türen. Auch im Orchester, dessen Korpsgeist — machen wir uns nichts vor — ein anderer ist als hier ... Wenn das Publikum die Gäste aufs herzlichste und in einem wahren Sturm von Begeisterung feierte, so ist auch dieses Lob nicht zuviel gewesen. Es war ein Ereignis und wir wissen der Gesellschaft der Musikfreunde Dank dafür. Fritz Skorzeny.

Die Presse, Wien, v. 9. 6. 1956. — Karajans romantisches Künstlertum. ... Im übrigen hat sich das Berliner Orchester die außerordentliche Kapazität Herbert von Karajans auf Lebenszeit gesichert. Und was er als Orchester-

erzieher zu leisten imstande ist, haben wir im Falle unserer Symphoniker stauend und bewundernd miterlebt. Der künstlerische Gewinn aus solcher Verbindung läßt sich gar nicht absehen. Außerdem scheint der Orchestererzieher im Grunde ein höchst romantischer Künstler zu sein, einer, von dem etwas Genialisches, ja, etwas Dämonisches ausgeht. Ist er kalt und berechnend in seinem Musikmachen, wie es ihm bisweilen nachgesagt wird? Weil er sich in seinem Anspruch auf absolut technische Meisterlichkeit von nichts abbringen läßt? Auch nicht von der Tatsache, daß er sich im Zuge seines Musikmachens innerlich aufzehrt und verbrennt ... Kr.

Neuer Kurier, Wien, v. 5. 6. 1956 ... Der Abend war vielmehr eine glanzvolle Repräsentation der innigen Gemeinschaft von Orchester und Dirigent, der seinerseits vor allem bemüht war, die eigenen Qualitäten ausschließlich in der Leistung seiner Musiker widergespiegelt erscheinen zu lassen. Das Orchester ist fürwahr hörenswert: eine hochklassige Vereinigung von Instrumentalisten, jenen man blindlings jede Tugend nachsagen kann. Ueberaus präzise, schon „aus Gründen“ der Nationalität, prachtvoll in der Güte und Kultur der Tonbildung, die bei den Holzbläsern offenbar ohne Ansatz geschieht, und von großer Noblesse im klanglichen Zusammenwirken der einzelnen Instrumentgruppen. Die Geigen nicht wienerisch-sinnlich, aber von hellem Glanz, die Celli mit goldenem Samton, das Holz klar und blühend und im Blech selbst im Fortissimo (und trotz lichtem Timbre) keine Härte, kein Schwulst.

Dieses große Instrumentarium, das wie ein Harfen-Glissando verhauchen und wie Tubaton oder Orgelklang dröhnen und brausen kann, in allen seinen Schattierungen zum Klingen zu bringen, ist schon eine lohnende Aufgabe. Karajan unterzog sich ihr in bekannt meisterlicher Manier; seine großen Dispositionen, seine musikalische Detailregie und die nur scheinbar lässige Lenkung der Musiker bedeuteten sozusagen eine Generalstabführung erster Ordnung ...

Dem Jubel blieb, wie immer in solchen Fällen, nichts übrig, als keine Grenzen zu kennen. Und Karajan war ein jovialer Souverän: er nahm den Beifall nur inmitten des stehenden Orchesters entgegen, kameradschaftlich auf die Schultern seiner Konzertmeister gestützt ... Herbert Schneider.

Basler Nachrichten v. 23. 6. 1956. ... Herbert von Karajan wird trotz seiner Berufung nach Wien seine enge Bindung mit den Berliner Philharmonikern aufrecht erhalten, sieben ihrer Abonnementskonzerte dirigieren und sie auf Auslandstourneen begleiten. Sein künstlerisches Programm hat er soeben wie folgt dargelegt: Er will eine Reihe von größten Dirigenten verpflichten, unter ihnen Jöhm, Cluytens, Giulini, Keilberth, Knappertsbusch, Krips, Mitropoulos, Kempe, Rossi und Snell. Sie sollen die gleichen Arbeitsbedingungen finden wie Karajan selbst und in einem Turnus 200 bis 300 Abende der Saison bestreiten. In ähnlicher Weise will der neue Wiener Opernchef Sänger ersten Ranges an das Haus binden ... Karajans eminente Künstlerpersönlichkeit, seine mitreißende Dynamik und sein Verzicht auf viele seiner Auslandsverpflichtungen geben großen Erwartungen Raum ... Käthe Nitsche (Wien).

Stuttgarter Zeitung v. 5. 7. 1956. ... Es wurde in den Archiven der Mailänder Scala nachgeforscht, was die großen Sänger vor Beginn des ersten Weltkrieges verdient haben. Es stellte sich heraus, daß die Honorare — umgerechnet auf die Kaufkraft von heute — 20 000 bis 25 000 DM für jeden Abend betragen haben, sie überstiegen also selbst phantastisch anmutende Honorare von heute um ein Vielfaches. Die Künstler waren daher viel weniger zu der jetzt selbst-

verständlich gewordenen Hetzjagd nach Geld gezwungen. Aber auch das Publikum ist nicht mehr das gleiche, seine Ansprüche sind einerseits durch die Verfeinerung, vor allem der Schallplatten, aber auch von Rundfunk und Film, andererseits durch den Besuch der so zahlreich gewordenen Festspiele mit internationalen Künstlerensembles anspruchsvoller geworden.

Ähnliche historische Studien wurden über die Situation der Dirigenten in den vergangenen Jahrzehnten angestellt. Wie den Aufzeichnungen des seinerzeitigen kaiserlichen Obersthofmeisteramtes, der obersten Behörde der alten Hofoper, zu entnehmen ist, waren die ständig wirkenden Direktoren keineswegs so oft am Pult zu sehen, wie viele es in Erinnerung zu haben glaubten. Es ergab sich ein Durchschnitt von dreißig bis vierzig Abenden im Jahr — soviel also, wie Karajan selbst sich zu reservieren gedenkt. Ein wichtiger Punkt seines Projektes sieht darum die Einladung an die bedeutenden Dirigenten unserer Zeit vor. . . .

Z. I.

. . . und viele andere Pressestimmen mehr. Die Originale können jederzeit im Pressebüro des Berliner Philharmonischen Orchesters eingesehen werden.

August 1956.